

ARTICLES DE FOND

DIE SOCIALPOLITISCHEN PROBLEME DER TÜRKEI

Von Prof. Dr. G. KESSLER

(Istanbul)

I

Die heutige türkische Gesellschaft ist in wesentlichen Zügen anders als die Gesellschaften der west und mitteleuropäischen Länder. Es fehlt in der Türkei die alte ständische Gliederung in Adel und Bürgertum, die heute Ungarn noch fast ganz beherrscht, die für Polen und Spanien noch viel bedeutet, die in England modernisiert fortlebt, die auch in Italien und Deutschland nur scheinbar verschwunden ist. Die Türkei hat keinen Adelsstand; der Feudaladel, den es im Mittelalter in Anatolien gegeben hat, ist frühzeitig durch die zentrale Macht der osmanischen Sultane überwunden worden, und die an das byzantinische Erbe anknüpfende Bürokratie liess einen mit Amtslehen ausgestatteten Verwaltungsadel nicht hochkommen. Einige der wichtigsten Voraussetzungen für den Adel fehlen in der Türkei: alte Familiennamen und Familienwappen, alter grundherrlicher Besitz und alte Stammschlösser mit jahrhundertalten Familientraditionen. Ohne Familiennamen erlöschen die Familienerinnerungen in wenigen Generationen; eine «Ahnenprobe» zu sechzehn Ahnen (vier Generationen zurück) könnten heute wohl nur wenige Türken aufstellen, und die Genealogie, die der Adel Europas seit dem Mittelalter gepflegt hat, ist in der Türkei unbekannt.

Die Geistlichkeit hat in der Türkei bis zur Begründung der Republik einen ähnlichen Einfluss ausgeübt wie in den katholischen Ländern des Westens; grosser Grundbesitz, der wie im Westen auf Stiftungen beruhte, sicherte ihre Existenz. Aber wesentliche Unterschiede vom Westen bestanden auch hier: der Staat der Sul-

tane beherrschte diesen geistlichen Grundbesitz durch ein besonderes Stiftungs-Ministerium, und so konnte eine Geistlichkeit als grundherrschaftlicher «Stand» (wie z. B. in Frankreich, Deutschland und Italien) nicht aufkommen. Das Recht der Türkei war ein auf den Koran aufgebautes geistliches Recht, auch die Stellung des Sultans war durch die Verbindung von Sultanat und Kalifat religiös gefestigt, aber das Ergebnis war eine auf dem Islam aufgebaute absolute Monarchie, kein «Stände» - Staat wie Frankreich oder England im 18. Jahrhundert. Die Umwandlung des osmanischen Staates in die moderne türkische Republik konnte sich also vollziehen ohne Umformung oder Zertrümmerung mächtiger, jahrhundertealter «Stände» ; die Umwandlung vollzog und vollzieht sich viel leichter als im Westen, die Kämpfe der grossen französischen Revolution sind dem Lande erspart geblieben, und revoltierende Edelleute oder protestierende Bischöfe gibt es in der neuen Türkei nicht.

Die Türkei kennt aber ausserdem auch noch nicht die jüngeren **Klassen**gegensätze der kapitalistischen Welt, weder den Klassendünkel einer grossen reichen Bourgeoisie noch den Klassenhass eines revolutionären Proletariats. Nur die für den Frühkapitalismus charakteristische Abneigung des noch unkapitalistischen, traditionsgebundenen Kleinbürgertums - der grossen Mehrheit der städtischen Bevölkerung - gegen die kleine Minderheit kapitalistisch denkender und kapitalistisch verdienender Kaufleute und Unternehmer in einigen Handelsstädten ist auch in der Türkei zeitweilig aufgetreten. Im Westen erschien diese Abneigung und antikapitalistische Abwehr im Anfange der neuen Zeit als Volkshass gegen die Lombarden, zum Teil auch gegen Calvinisten und Hugenotten, in Deutschland als Volkshass gegen die Schotten, später gegen die Juden, in Russland als Hass gegen die Fremden aus Westeuropa, besonders gegen die Deutschen, in der Türkei als Abneigung gegen Griechen und Armenier. Die Tatsache, dass manche dieser Geschäftsleute sich im 19. Jahrhundert in der Türkei gern unter den Schutz europäischer Mächte stellten und so den Vorwand zu politischen Einmischungen gaben, verschärfte die Gegensätze. Aber für die jüngere Generation in der heutigen Türkei ist das alles schon Vergangenheit geworden. Von Istanbul abgesehen sind gegenwärtig die nichttürkischen Kaufleute aus dem Lande verschwunden, politische Einmischungen zu Gunsten der kleinen Minderheiten in Istanbul gibt es nicht mehr,

und unter staatlicher Führung wächst heute im Lande allmählich (leider sehr langsam) ein Unternehmertum türkischer Nationalität und islamischer Religion heran. Die moderne türkische Industriepolitik ist überwiegend «etatistisch», das heisst staatskapitalistisch. Das moderne türkische Arbeitsrecht («İş kanunu» von 1936) erkennt Unternehmer, Arbeiter und Angestellte als gleichberechtigt an. Die Gefahr einer volksfremden Kapitalistenherrschaft besteht nicht mehr.

Und noch ein dritter Gegensatz, der heute einige Gesellschaften Europas erschüttert, fehlt glücklicherweise in der Türkei : das türkische Volk kennt keinen Rassenhass. Seit den Jahrhunderten der Eroberung haben die türkischen Herren vielfach Ehen mit Frauen anderer Nationalität geschlossen, tscherkessisches und georgisches, persisches und arabisches Blut hat sich mit türkischem Blute vermischt, vom Westen her auch das Blut der Balkanvölker (besonders der islamitischen Albanesen und Bosniaken) und in kleineren Beimischungen auch madjarisches, polnisches und deutsches Blut. Auch einiges ander Blut mag noch im Laufe der Zeiten in das türkische Volk gekommen sein; aber nirgendwo in der Türkei spürt man diesen Beimischungen nach, und nirgendwo spielen Gegensätze der Herkunft eine Rolle im socialen Leben. Die Verfassung der Republik und das Programm der republikanischen Volkspartei kennen keine Rassenunterschiede zwischen den türkischen Staatsbürgern. Der moderne Türke beurteilt seine Mitbürger nach ihren Leistungen, nicht nach ihrer Ahnentafel. Auch das seit Jahrhunderten in einigen Städten des türkischen Westens ansässige Judentum (meist spanischer Herkunft) geht ungestört seiner Arbeit nach ; seine Assimilierung an türkische Sprache und Sitte ist eben jetzt im Gange und wird begrüßt und gefördert. Die Unterschiede im religiösen Glauben haben die Türken zu allen Zeiten mit Toleranz behandelt ; die Unterschiede der Rasse beachten sie nicht. Der Aufbau der neuen Türkei braucht inneren Frieden im Lande, und dieser innere Friede ist, nachdem auch gewisse Widerstände im äussersten Osten aufgehört haben, heute im ganzen Lande wirklich vorhanden und wird von der Regierung mit starker Hand gesichert.

Aber das Fehlen alter ständischer Gegensätze und moderner Klassen- und Rassenkämpfe bedeutet nicht, dass die heutige Türkei der socialen Probleme und der socialen Aufgaben entbehrt ; sie sind nur in Vielem anderer Art als im Westen. Die socialen Problem

der neuen Türkei sind mannigfaltiger als die der westlichen Länder, weil zwischen Istanbul und Izmir einerseits, dem Ararat und dem Vansee andererseits die Unterschiede des Bodens und des Klimas, der Wirtschaft und der Volksbildung, kurz des gesamten gesellschaftlichen Zustandes, viel grösser sind als etwa zwischen den verschiedenen Teilen Frankreichs, Grossbritanniens, Deutschlands und Italiens. Und die socialen Probleme in der neuen Türkei sind auch in mancher Hinsicht schwieriger als im Westen, weil das Analphabetentum noch weit verbreitet, die Selbstverwaltung noch nicht entwickelt, ein freies Organisationsleben noch nicht ausgebildet ist, und weil die finanziellen Kräfte des Staates im Augenblick durch Landesverteidigung, Bahn- und Strassenbau und Industrialisierung fast völlig beansprucht werden müssen. Die Regierung, das Parlament (ein Parlament von Beamten und «Notabeln» ohne Parteikämpfe) und die Gebildeten sehen die Fülle der socialen Aufgaben klar vor sich, aber sie wissen auch, dass nicht alle Aufgaben gleichzeitig angegriffen und bearbeitet werden können. Es ist schwer zu entscheiden, welche dieser Aufgaben am dringlichsten sind und darum zuerst und bevorzugt angefasst werden müssen.

II

Gehen wir vom Osten nach dem Westen durch das grosse Staatsgebiet und damit zugleich aus der altern türkischen Welt in die neue, so begegnen uns nacheinander und nebeneinander die Fragen des Halbnomadentums, des Bauerntums, des Handwerks und Hausfleisses, der Beamtenschaft und der jungen kapitalistischen Klassen (Arbeiter, Angestellte und Unternehmer). Im Folgenden soll versucht werden, diese höchst verschiedenartigen socialen Probleme zwar kurz, aber möglichst scharf gezeichnet darzustellen.

a) Die Viehzüchter im gebirgigen Osten Anatoliens sind, wie ich schon sagte, überwiegend noch Halbnomaden; halbes Nomadentum erschwert selbstverständlich die Durchführung aller modernen Verwaltungsaufgaben, von der Volkszählung bis zur Besteuerung und zur Schulung der Kinder. Diese Halbnomaden — meist Kurden — sind mit ihren Herden in den warmen Monaten auf den Hochgebirgsweiden (wobei auch die Staatsgrenzen manchmal überschritten werden); im Herbst ziehen sie mit ihren Schafen in die Täler hinunter und müsssen ihr Vieh, weil ausgedehnte und ergiebige Winterweiden fehlen, mit primitiver Stallfütterung notdürftig durch

den harten Winter bringen. Der Osten ist arm an Holz, und dieser Holz-mangel zwingt dazu, den Stall-dünger zu verfeuern, statt ihn auf die Felder zu bringen; dadurch wird eine intensive Ackerwirtschaft auf den Talböden unmöglich. Die ständigen Reibungen zwischen manchen Halbnomaden und den sesshaften türkischen Ackerbauern in den Tälern beruhen in hohem Masse auf dem Kampfe um das spärliche Winterfutter; nur bei intensiverem Ackerbau und systematischer Wiesenwirtschaft in den Tälern stände Futter für die grossen Herden das ganze Jahr hindurch ausreichend zur Verfügung. Der Nomade ist überall in der Welt renitent gegen die Verwaltung der Sesshaften. In Ostanatolien verschärften besondere Unterschiede diesen allgemeinen kulturellen Gegensatz.

Die Regierung hat neuerdings versucht, die Frage des Halbnomadentums im Osten dadurch zu lösen, dass einzelne kleine Stämme und Grossfamilien in westlichere Gebiete gebracht und als Ackerbauer angesiedelt wurden. Diese Versuche sind wertvoll und verdienen, weitergeführt zu werden, aber eine Lösung des Gesamtproblems ermöglichen sie wohl nicht. Es wäre erwünscht, die Halbnomaden in der Form ansässig zu machen, dass man ein Wirtschaftssystem etwa nach der Art der Bauernwirtschaften in den Alpen und in den Karpathen begründet. Die Familien schaffen sich dauernde Höfe mit guten Ställen im Tal, betreiben unten Korn- und Futterproduktion und entsenden ihre Herden in den warmen Monaten mit Söhnen oder Knechten auf die Hochgebirgsweiden. Wenn die unteren Talränder systematisch aufgeforstet werden, wird der Holz-mangel allmählich zu überwinden sein. Der Stall-dünger aus den Winterställen im Tal kann dann auf die Wiesen und Acker gebracht werden und kann die Erträge dieser Flächen erheblich steigern. Heute bringt der Gerstenbau auf den Talböden der ostanatolischen Gebirge oft nur das sechsfache Korn. Die von den unbewaldeten Bergen herabströmenden — an sich reichlichen — Frühjahrgewässer zerstören heute nur, statt Felder, Wiesen und Gärten nützlich zu bewässern. Auf-forstung vermag also gleichzeitig die Wasserwirtschaft und die Düngerwirtschaft zu bessern, zwar nicht mit einem Schlage, aber um so sicherer im Laufe der Zeit. So kann der Halbnomade zum sesshaften Bauern werden und wirtschaftlich über die ausschliessliche Schafherdenwirtschaft hinauskommen; die Ausnutzung der Hochgebirgsweiden aber wird dabei nicht aufgegeben.

b) Wir kommen nun zu der grossen Mehrheit der anatolischen

Bevölkerung, zu den sesshaften türkischen Bauern. Einen grossen Vorzug hat die Türkei vor vielen europäischen Ländern : sie kennt keinen Bodenmangel, d. h. eine Siedlungspolitik fände für den bäuerlichen Nachwuchs noch grosse kulturfähige Bodenreserven, auch bei der zu erwartenden starken Bevölkerungsvermehrung. Der Bauer der Türkei ist freilich heute vielfach noch Analphabet; aber das wird die Schulpolitik der Regierung allmählich überwinden. Die Lehrer (Eğitmen), die seit vielen Jahren aufs Land hinausgehen, wo sie neben Lesen, Schreiben und Rechnen vielfach auch die Grundregeln intensiver Landwirtschaft werden lehren müssen (wie heute mit grossem Erfolge die ländlichen Lehrer in Rumänien), bedürfen einer systematischen Erziehung für das Landleben ; möglichst viele Lehrerseminare müssen deshalb aufs Land gelegt werden. Die Überwindung des Analphabetentums auf dem Lande ist auch in Europa noch nicht alt; die Landschulen des Westens sind im 18. und 19. Jahrhundert geschaffen worden. Die Landlehrer sind in Europa vielfach auch Führer für das ländliche Genossenschaftswesen geworden ; die türkischen Lehrerseminare werden darum gut tun, ihre Schüler auch im Genossenschaftswesen zu unterrichten.

Damit begegnen wir dem schwierigen Thema der wirtschaftlichen Förderung der türkischen Bauern. Der anatolische Bauer lebt heute in manchen Gebieten noch fast rein naturalwirtschaftlich ; geldwirtschaftliche Einnahmen benötigt er nur für die Steuer, während er seine Kleidung nicht kauft, sondern im Hause herstellt. Mittel zum Ankauf besserer Kleidung und modernen Ackergeräts fehlen allen Bauern, die keine Marktware verkaufen können; diese Bauern ohne Markt bleiben arm, so fleissig sie auch zur Selbstversorgung arbeiten. Wenn der Bauer sich Geld borgen muss, gerät er leicht in die Hände von Wucherern; der Zins auf dem Lande ist sehr hoch. Um Geld zu beschaffen, verlässt der Bauer dann seine Wirtschaft; er geht in die Hafestädte als Handlanger, Lastträger oder Strassenhändler, oder er versucht, im Kohlenbergbau von Zonguldak oder beim Chaussee- und Eisenbahnbau Geld zu verdienen. In der Regel kehrt er nach einiger Zeit wirklich mit Ersparnissen in sein Dorf zurück; aber in seiner Abwesenheit ist seine ländliche Wirtschaft nicht vorwärtsgekommen, und das Fehlen des Vaters ist auch für die Kinder kein Glück. Die zeitweilige Arbeit ausserhalb des Dorfes ist also zwar ein wirksamer Notbehelf, aber kein erfreulicher. Die Bauernpolitik muss sich zum Ziele setzen dem

Bauern Geldeinnahmen zu beschaffen durch Verkäufe aus der eigenen Wirtschaft. Darum ist der systematische Ausbau des anatolischen Bahn- und Strassennetzes, um den sich die Regierung mit grossen Opfern bemüht, von entscheidender Bedeutung für den Bauern; nur durch Bahnen und Strassen findet er Zugang zum Markte, kann er Ware absetzen und Geld verdienen, wie es heute schon den Bauern an der Küste, den Bauern im Hinterlande von Izmir und Izmit, den Bauern bei Eskişehir und Ankara, bei Konya und Kayseri und den Bauern der Çukur-Ova (Kilikien) möglich ist.

Die Zahl der Handelsprodukte, die der marktnahe anatolische Bauer verkauft, ist nicht klein; Weizen, Wolle und Baumwolle benötigen die türkischen Städte und die rasch anwachsende Industrie; Tabak und Rosinen, Oliven, Nüsse und Eier gehen weit hinaus auf den Weltmarkt. Sehr der Entwicklung bedürftig aber und sehr entwicklungsfähig ist die Erzeugung von Milch und Butter. Den Bauern Westeuropas sichern Milch und Butter regelmässig fliessende, feste Wocheneinnahmen; sie sind darum wirtschaftlich wichtiger als alle Einnahmen aus dem nur einmal im Jahre vollzogenen Verkauf der Ernte, der durch Witterung und Marktpreise unberechenbar und im Ertrage sehr schwankend ist. Gewiss muss man fragen, ob die türkischen Städte für Milch und Butter einen grösseren, heute unbefriedigten Bedarf haben; diese Frage ist bestimmt zu bejahen, da die Städte kinderreich sind und da der städtische Bedarf an Fett heute in grossem Masse durch das Öl der auf dem Weltmarkt verkäuflichen Olive gedeckt wird. Manche feinere Käsesorten des grossstädtischen Bedarfs werden heute noch aus dem Auslande importiert; auch hier liegen Möglichkeiten für die heimische Milchproduktion. Es ist unzweifelhaft, dass der türkische Bauer zu guter Milchwirtschaft fähig ist; er ist fleissig, sauber und geschickt, es fehlt ihm nur der Zugang zum Markt und die Anleitung zu systematischer Aufzucht und Pflege von Milchkühen. Ist der Anschluss an den Markt für Milch und Butter erst geschaffen, so wird der anatolische Bauer sicherlich auch lernen, nicht drei bis fünf, sondern zehn bis fünfzehn Liter Milch am Tage von seiner Kuh zu gewinnen; durch Einkreuzung geeigneter europäischer Milchkuhrassen wird die Veredelung des heimischen Rindes ebenso gelingen, wie im Vilayet Bursa die Veredelung der einheimischen Schafrasse gelungen ist.

guten Strassen kann die Milch im Kühllauto 50 bis 100 km bis zur Bahn und zur modernen Molkerei am Bahnhof fahren, und auf der Bahn sind weitere Schnelltransporte bis zu 100 km möglich. In höchstens sieben Stunden könnten alle Städter dann söhne, saubere, frische türkische Milch haben, und der Bauer hätte in jeder Woche bares Geld in der Tasche. Auch wenn der Bauer nur 5 kuruş für den Liter Milch bekäme, so wären das bei 10 Litern von einer Kuh 50 kuruş täglich : alle Dorfwucherer würden Bankrott machen ! Kann man das dem türkischen Bauer nicht klarmachen ? Man kann es ohne Zweifel, und er wird gern am Strassen- und Brückenbau in der Richtung zum nächsten Bahnhof mitarbeiten (im Herbst, wenn seine Ernte eingebracht ist), damit das Kuhllauto nur bald in sein Dorf kommen kann !

Freilich, um gute Milchwirtschaft zu betreiben, wird der Bauer auch einen warmen Winterstall für seine Kühe bauen müssen, er wird gute Blechkannen kaufen müssen, in manchen Gegenden vielleicht auch Mais und andres gutes Winterfutter. Dazu braucht er mehr Geld, als er heute zur Verfügung hat: der Anfang ist schwer, weil die Dorfgenossenschaft von der Landwirtschaftsbank leihen muss. Aber die Einnahmen aus dem Milchverkauf werden es möglich machen, dies Leihgeld sofort zu verzinsen, allmählich auch abzubezahlen - wenn der Bauer mit Hilfe seines Dorflehrers erst gelernt hat, was eine Genossenschaft ist und was sie im Kreditwesen wie im Einkauf und Verkauf zu leisten vermag.

Nicht alle Unterweisung kann der ländliche Schullehrer geben. Gewiss kann er die Geschäftsbücher der Dorf-Genossenschaft führen und die nötigen Briefe schreiben; aber er ist kein landwirtschaftlicher Fachmann. Darum braucht die Türkei auch landwirtschaftliche Winterschulen für die jungen Bauernsöhne, zunächst mindestens eine in jedem Vilayet, und die Absolventen der Landwirtschaftlichen Hochschule in Ankara werden ohne Ausnahme in diese Winterschulen überall im Lande gehen müssen, damit sie dort zeigen und anwenden, was sie theoretisch gelernt haben. Diese Landwirtschaftslehrer des Vilayets werden dann mit der Zeit in jeden Dorte einen früheren Schüler und Vertrauensmann haben, der den andern Dorfgenossen das gute Vorbild gibt, der zum «Versuchsring» der fortschrittlichen Landwirte des Vilayets gehört und stolz ist, ein Pionier der neuen Wirtschaftsweise zu sein.

Also Strassenbau und Brückenbau braucht die anatolische

Landwirtschaft, weiteren Ausbau der Volksschulen, und landwirtschaftliche Winterschulen für die tüchtigsten Bauernjungen, bis jedes Dorf seinen Musterbetrieb hat, der den andern zum Führer wird in Viehpflege und Milchgewinnung, aber auch in Düngerverwertung und in moderner Fruchtwechselwirtschaft. Leider wandert ja auch im mittleren und westlichen Anatolien der Dünger noch heute vielfach ins Feuer statt hinaus aufs Feld; darum müssen auch hier, selbst in den regenarmen Gebieten der Mitte, Bäume gepflanzt werden, und wären es auch nur die bescheidenen Akazien, die mit so wenig Wasser auskommen. Dann wird mit der Zeit auch Brennholz zur Verfügung sein und der Dünger für die Felder freierwerden. Im Grunde sind das alles sehr einfache Wahrheiten; die jungen Volkswirte der Türkei lernen sie in der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät und müssen es als ihre grosse, fruchtbare Aufgabe ansehen, diese einfachen Wahrheiten immer wieder in den Zeitungen ihrer Heimat zu predigen (eine Aufgabe, die ich für die Mehrzahl unserer Studenten für mindestens ebenso wichtig halte wie die Beherrschung der Werttheorie des Karl Marx oder der Geldtheorie des englischen Professors Keynes, so interessant diese Theorien auch selbstverständlich sind). Meine einfachen agrarpolitischen Wahrheiten sind auch die schönsten Themen für Vorträge in den Lehrerseminaren, in den Volkshäusern, in den Versammlungen der «Volkspartei». Der türkische Bauer hungert ja nach Belehrung und Beratung, und wenn ich alter Mann nur die türkische Sprache gut genug sprechen könnte, dann zöge ich gern ein ganzes Jahr durch alle Vilayets der Türkei, um diese praktische Socialpolitik für das anatolische Bauernvolk mit aller meiner Kraft vorwärtszutreiben! Selbstverständlich sind die schönen historischen Studien von grosser Bedeutung, die emsige Forscher heute in der Türkei betreiben: die Urgeschichte der Türkvölker und ihrer Sprachen, die Ausgrabungen und das Studium aller prähistorischen und historischen Funde (ich habe selbst meine wissenschaftliche Laufbahn als Historiker begonnen und habe eine Reihe historischer Bücher veröffentlicht); aber daneben scheint mir für die Türkei der Bau von Strassen und von Ställen, das Herausfahren des Düngers aufs Feld, die Aufforstung im ganzen Lande und die Organisation der Milchwirtschaft ebenfalls sehr bedeutungsvoll zu sein. Ich möchte keinen Fachmann anderer Wissenschaften damit kränken oder gar schädigen; aber die socialen Probleme des ~~Republikums~~ halte ich für die wichtigsten Probleme des Landes; hier

liegen die Fundamente für die Zukunft von Volk und Staat !

c) Nun komme ich zu den Städten, die noch überall im Lande altes **Handwerk betreiben**, und zu den fleissigen Frauen, die in vielen tausend Häusern die weltberühmten **türkischen Teppiche knüpfen**.

In den verkehrsreichen Gebieten des anatolischen Nordens und Westens ist durch die Berührung mit dem Westen, durch die Konkurrenz der Fabrikware, viel alter Gewerbefleiss vernichtet worden. Alle Länder des modernen Weltverkehrs haben das erlebt, und die Fortschritte der Eisenindustrie und der keramischen Industrie, der Textilfabriken und der Schuhfabriken sind auch in der Türkei nicht aufzuhalten. Aber selbst in Istanbul lebt heute noch mehr altes Handwerk als in den Grossstädten Europas (besonders in der Metall- und Holzbearbeitung), und in den Landstädten Anatoliens wird sich vielerlei Handwerk noch lange behaupten können, wenn die Handwerker nur systematisch beraten und geschult werden. Schlosser und Schmiede und alle Bauhandwerker haben sogar eine grosse Zukunft im Lande, wenn der Bestand an Maschinen und Automobilen wächst, der Fabrikbau sich entfaltet und der Wohnungsbau modernisiert wird. In früheren Jahrhunderten hat der türkische Handwerker genau wie der europäische in den Traditionen und unter der Berufserziehung seiner Zunft gelebt und gearbeitet; im 19. Jahrhundert sind hier wie in Europa die Zünfte leider verfallen. Man kann diese alten Organisationen nicht künstlich wiederherstellen ; aber man kann für die moderne Handwerkerpolitik vieles von ihnen lernen. Genossenschaftliche Selbsthilfe und verständige Führung braucht auch das Handwerk der Gegenwart; genossenschaftliche Selbsthilfe im gemeinsamen Einkauf von Rohstoffen und in der Ausbildung von kleingewerblichen Kreditorganisationen, und verständige Führung auf den Gebieten der Buchführung, der Preiskalkulation, der Werkzeugverbesserung und des Lehrlingswesens. Ohne geordnete Ausbildung des Nachwuchses mit festen Lehrverträgen für drei oder vier Jahre ist die Zukunft des Handwerks dunkel; für die wichtigsten Handwerke sind auch Fachschulen mit guten Lehrwerkstätten notwendig, damit alle technischen Fortschritte rasch bekannt werden. Ein modernes Handwerksrecht, das das Lehrlingswesen (auch die Prüfungen der fertig ausgebildeten Facharbeiter und Meister) einheitlich regelt, fehlt der Türkei noch: Handwerker-genossenschaften sind noch unbekannt.

während es bereits Hunderte von landwirtschaftlichen Genossenschaften im Lande gibt. Wieder haben wir eine schöne Aufgabe für die jungen türkischen Volkswirte vor uns: sie müssen überall und immer vom Nutzen der Genossenschaften und der guten geordneten Handwerkslehre sprechen und schreiben und ihre eigenen Buchführungskenntnisse in den Volkshäusern zur Unterweisung der alten Handwerksmeister und des jungen Nachwuchses nutzbar machen. Man hört manchmal, dass die geringen Leistungen heutiger Handwerker mit den schlechten Preisen für ihre Arbeit zusammenhängen. Ich wage nicht, zu dieser Frage generell und für das ganze Land Stellung zu nehmen; aber soweit ich das reparierende und installierende Handwerk von Istanbul kenne, sind die Preise keineswegs niedrig (teilweise höher als in Deutschland), die technischen Leistungen aber weit geringer, als sie bei guter Schulung sein könnten. Wieviele Ersparnisse könnte die türkische Volkswirtschaft machen, wenn alle Fenster und Türen im Lande luftdicht schlössen, wenn die Stühle und Leitern dauernd standfest wären und die Schlösser und Riegel niemals versagten! Durch Fachschulen und gute handwerkliche Lehre wird das ohne Zweifel zu erreichen sein, und manches Handwerksprodukt, das heute aus der Fremde kommt, wird im Lande selbst herstellbar sein: gute gusseiserne Öfen und wärmespeichernde Ofenkacheln, eiserne Pflüge und Radreifen und mancherlei Kleineisenware, derbe Schuhe für das Landvolk und feste Wollstrümpfe - der fleissige, nüchterne und anspruchslose anatolische Handwerker hat in diesen und andern Produkten gute Aussichten, wenn zielbewusste Handwerkerpolitik sich seiner annimmt und technischen Unterricht und Lehrlingswesen, Buchführung und Kalkulation, und nicht zuletzt auch die genossenschaftliche Selbsthilfe und den kleingewerblichen Kredit fördert. Billigen Kredit zu bekommen, ist heute, soweit ich unterrichtet bin, für die Handwerker sehr schwer; das öffentliche Bankwesen wird auf diesem Gebiete mit kleingewerblichen Kreditgenossenschaften zusammenarbeiten müssen. Eine breite Schicht kleiner selbständiger Existenzen in den Städten zu erhalten, ist eine Aufgabe, die der europäische Westen im 19. Jahrhundert vielfach zum Schaden der gesamten Gesellschaft versäumt hat; für die Türkei ist es damit heute noch nicht zu spät, weil noch viel Handwerk lebendig ist und tapfer um sein Fortkommen kämpft.

knüpferrinnen in Dorf und Stadt wirksam zu helfen. Diese kunstfertigen Frauen sind meist scheu, sind tief eingesponnen in ihr Haus, sind fern den Schulen, den Zeitungen, den Büchern, dem allmählich erwachenden politischen Interesse ihrer Männer : wie soll systematische Gewerbepolitik an sie herankommen ? Glücklicherweise brauchen sie keine technische Beratung, denn sie verstehen ihre mühevollen Arbeit, und die alten guten Muster der anatolischen Teppiche sind bei ihnen noch lebendig (möchte niemand versuchen, sie zur Nachbildung geschmackloser europäischer Muster und Bilder zu verleiten!). Aber diese edlen Produkte bedürfen einer Absatzorganisation, bei der die schaffende Arbeiterin mehr verdient als der nur vermittelnde Händler ; der türkische Hausfleiss muss den grossen europäisch-amerikanischen Markt für Orient-Teppiche mit wenig Profit gewinnenden Vermittlern zu erreichen suchen ! Das ist schwierig, weil Selbsthilfe-Organisationen der Teppichknüpferrinnen vorerst keine Aussicht haben ; nur gemeinnützige Einkaufs- und Vertriebsstellen können heute Hilfe bringen. Wie ich höre, hat sich der «Rote Halbmond» in manchen Teilen des Landes dieser Aufgabe mit Erfolg angenommen. Auf dem Lande werden die Lehrerinnen der Volksschulen diese Arbeit des «Roten Halbmonds» überall unterstützen können, und eine zentrale staatlich organisierte Verkaufsstelle (wie ich sie schon vor dem Weltkriege mit gutem Erfolge in Sarajewo in Tätigkeit gesehen habe) könnte das ganze gemeinnützige Werk zusammenfassen und den Anschluss an den Weltmarkt vermitteln. Für den Absatz von Istanbul und Izmir nach Paris, Berlin, London und New-York ist der grosse private Teppichhandel nicht zu entbehren ; aber vom Dorfe und von der Kleinstadt bis nach Istanbul und Izmir sollten nur Hände tätig sein, die allein dienen und nicht kapitalistisch verdienen wollen. Wenn man die Preise orientalischer Teppiche draussen in der Welt kennt und alsdann im Innern Anatoliens hört, was die fleissige Teppichknüpferin für ihre Arbeit bekommt, so erschrickt man ; eine Gesundung dieser Verhältnisse ist gewiss nicht mit einem Schlage zu erreichen, aber eine Besserung wird mit Hülfe des «Roten Halbmonds», der Dorflehrerinnen und des Gewerbeministeriums mit der Zeit hoffentlich doch zu schaffen sein. Die Ware selbst bedarf erfreulicher Weise keiner Empfehlung ; nur darauf wäre dauernd zu achten, dass die Knüpfwolle unter allen Umständen mit lichtechten Farbstoffen gefärbt wird. Möchte dies

hochberühmte Gewerbe in Anatolien zu neuer fruchtbarer Blüte kommen !

d) Unsere Betrachtung wendet sich nun dem türkischen **Beam-**tentum zu, dessen Ober- Schicht wohl unbedenklich heute als die herrschende Klasse des Landes bezeichnet werden darf. Wie überall muss auch in der Türkei nach Vorbildung und Aufgaben zwischen oberem und unterem Beamtentum geschieden werden ; der Aufstieg aus der unteren Schicht in die obere ist überall schwer, in der Türkei mit ihren starken Unterschieden in der Volksbildung vielleicht noch schwerer als in vielen andern Ländern. Wenn « das Beamtentum » social bewertet wird, pflegt man aber nicht nach Rang und Vorbildung der einzelnen Beamten, sondern nach der Redlichkeit und den Leistungen der Gesamtheit (also der oberen wie der unteren Beamten) zu fragen. Soweit ich unterrichtet bin, ist das Beamtentum in der Türkei älter als in allen europäischen Ländern ; bei der Eroberung fanden die türkischen Sultane in Anatolien und in den Balkanländern die stark entwickelte Bürokratie des byzantinischen Reiches vor und übernahmen viele ihrer Einrichtungen. Dass auch nicht- islamitische Beamte in dem geistlichen Staate der Sultane zu hohen Würden aufsteigen konnten, ist ein alter Ruhm der türkischen Toleranz auf religiösem Gebiete. In Europa ist das moderne Beamtentum teilweise in den Stadtverwaltungen (besonders italienischer und deutscher Städte), teilweise an den Fürstenhöfen entstanden; der Absolutismus des 17. und 18. Jahrhunderts hat es in entscheidendem Masse ausgebildet und den europäischen Begriff der «Beamten- Ehre» geschaffen (König Friedrich Wilhelm I. von Preussen, der Vater Friedrichs des Grossen, ist hier wohl als die bedeutendste schöpferische Persönlichkeit zu nennen). Die viel älteren Traditionen des türkischen Beamtentums sind ein geschichtlicher Besitz, aber auch eine geschichtliche Last ; denn alles Beamtentum neigt zum Konservativismus, und bürokratische Ueberlieferungen können dem Fortschritt und der Reform viele Hindernisse bereiten (in Europa wurde dieser Vorwurf besonders oft gegen das österreichische Beamtentum ausgesprochen, dessen Wurzeln bis ins 16. Jahrhundert zurückreichen). Man kann auch die Offiziere des stehenden Heeres in einigen Punkten dem Beamtentum zurechnen ; aber der Soldat hat in der Regel mehr Frische und Freudigkeit, Neues zu wagen, als der Zivilbeamte, und auch in der neuen Türkei sind ja die entscheidenden Reformen der Ent-

schlusskraft und dem unbesiegliehen Willen einiger grosser Soldaten zu danken (ganz ähnlich wie in Preussen in der Reformzeit von 1807 bis 1813). Der Wert fester Beamtentraditionen soll durch diese Erkenntnis durchaus nicht herabgesetzt werden ; aber es ist gewiss kein Zufall, dass Caesar, Karl der Grosse, Karl der Kühne von Burgund, Cromwell, Napoleon und Atatürk, die Schöpfer neuer staatlicher Ordnung, zugleich grosse Soldaten gewesen sind: sie wagten, was keine Bürokratie gewagt hätte.

Im Beamtentum ist selbstverständlich die schmale Oberschicht immer entscheidend; die grosse Masse der unteren Beamten folgt nicht nur ihren dienstlichen Weisungen, sondern auch im Guten und im Bösen ihrem Beispiel (wie im Heere die Unteroffiziere den Offizieren). Darum urteilt das Volk über seine Beamten stets als Gesamtheit, und die Kritik der Sociologen und der Historiker verfährt nicht anders. Immer und überall wird gefragt : ist « das Beamtentum » fleissig, pünktlich, pflichttreu, ehrlich, menschenfreundlich, oder ist es faul, unpünktlich, nachlässig, bestechlich, grob ? Der einfache Mensch verallgemeinert dabei stets seine persönlichen Erfahrungen mit einzelnen Beamten, und je fester geschlossen ein Beamtentum ist, um so berechtigter ist diese scheinbar naive Verallgemeinerung - und das Beamtentum ist in der Tat viel fester geschlossen als in der Regel « das Bauerntum », « das Handwerk » oder gar die jungen Klassen des Kapitalismus (Unternehmer, Angestellte und Arbeiter). So wird das Beamtentum als Ganzes geachtet, geliebt, gefürchtet oder verachtet, je nach seinem Verhalten und nach seinen Leistungen, so wandelt sich auch stets die sociale Bewertung, « das Ansehen » des gesamten Beamtentums ohne Rücksicht auf Vorbildung und Dienststellung. Wie verschieden die Bewertung sein kann, zeigt der Ruf, in dem im 19. Jahrhundert auf der einen Seite das preussische, auf der andern Seite das russische Beamtentum stand. Diese allgemeinen Betrachtungen sind für die Türkei von besonderer Bedeutung, weil — wie schon oben gesagt wurde — hier das Beamtentum als die herrschende Klasse bezeichnet werden muss (nicht ein Adel wie in Ungarn, nicht das städtische Bürgertum wie in Frankreich, nicht die grossen Unternehmer wie in den Vereinigten Staaten).

Verhalten und Leistungen der Beamten hängen im Wesentlichen ab von der Auslese und von der Besoldung. Gute Auslese

muss nach Prüfungszeugnissen, aber ebensostreng auch moralischen Qualitäten fragen ; die moralischen Qualitäten sind ohne langjährige Vorbereitungszeit vor der endgültigen festen Anstellung nicht sicher zu erkennen. Gefährlich ist es, wenn verwandtschaftliche «Beziehungen», Parteizugehörigkeit, Zugehörigkeit zu irgendwelchen Gruppen oder Kliquen (Studentenverbindungen, Freundschaftskreise u. ä.) die Auslese beeinflussen ; es gibt kein Land, in dem solche Gefahren nicht beachtet werden müssten. Was von der Auslese gesagt wurde, gilt auch von der Beförderung : sie darf nur nach Leistungen und moralischen Qualitäten erfolgen. Die Besoldung der Beamten muss so hoch sein, dass jeder Beamte ohne Nebenarbeit und ohne unredliche Nebeneinnahmen anständig leben kann ; tüchtige junge Beamte müssen rasch in der Besoldung aufsteigen, besonders Beamte, deren Ausbildung viel Zeit und Geld gekostet hat (auch Akademiker müssen zwischen 25 und 30 Jahren heiraten können!). Immer wird eine kleinere Zahl gut besoldeter Beamter mehr und Besseres leisten als eine grosse Zahl schlecht besoldeter. Das Andrängen von Massen nach der «Staatskrippe» ist ein Unglück für den Staat, weil viele tüchtige Kräfte dadurch der produktiven Arbeit des freien Erwerbslebens verloren gehen. In einem Zeitalter wachsender Staatsaufgaben — in der Verwaltung wie in der Wirtschaft — ist das Anwachsen des Beamtentums selbstverständlich nicht zu vermeiden ; aber es darf nicht das höchste Ziel der Jugend sein, «Beamter» zu werden, sonst droht die schwere Gefahr, dass es für die Bauern, das Gewerbe, den Handel, die freien Berufe an guten Köpfen und takkräftigen Führern fehlt. Alle diese Erwägungen sind heute für ganz Europa wichtig (am geringsten erscheinen die Gefahren für England und Nordamerika) ; weitblickende Männer werden sie auch für die neue Türkei nicht unbeachtet lassen.

Als das grosse Reich der Sultane verfiel, sind die Berührungen mit den umsatzlüsternen und profithungrigen Kapitalismus Europas für das türkische Beamtentum eine besondere schwere Gefahr geworden ; Geschäftemacher aller Art drängten sich mit Verlockungen und Angeboten an die oberen Beamten des Landes heran. Die neue Türkei hat diese Versuchungen energisch abgeschüttelt ; nun steht sie mit dem raschen Anwachsen der vom Staate abhängigen Grossindustrie vor einem neuen schweren Problem des Beamtentums. Europäische Erfahrungen haben hundert-

fach gelehrt, dass die Rentabilität grosser Industriewerke in privater Hand leichter zu sichern ist als in staatlicher Hand — nur für die Eisenbahnen und Strassenbahnen, die Bergwerke und die sogenannten «Versorgungsbetriebe» (Elektricität, Gas, Wasser) gilt das nicht. Der private Unternehmer kalkuliert in der Regel vorsichtiger, weil er sein eignes Kapital und seine sociale Stellung riskiert; anderseits wagt er gewinnversprechende Neuerungen meist leichter, weil er als Kaufmann oder Ingenieur gut geschult ist. Diese Erfahrungen Europas sind wertvoll; die preussische Grossindustrie hat unter Friedrich dem Grossen mit «Etatismus» eingesetzt, aber die Nachfolger des grossen Königs im 19. Jahrhundert sind zum englischen System der freien Privatunternehmungen übergegangen und haben die Kräfte des Beamtentums seitdem fast ausschliesslich der Verwaltung, der Wirtschaftspolitik und der Socialpolitik zugewendet; bewährt hat sich auch in Preussen die Verstaatlichung der Eisenbahnen, der Staatsbetrieb im Bergbau und die Kommunalverwaltung in allen Versorgungsbetrieben. Durch tatkräftige Wirtschafts- und Socialpolitik ist seit etwa 1880 in Deutschland der tatsächliche Einfluss der Beamtenschaft auf die privaten Unternehmungen sehr gewachsen; doch hat auch der stark «etatistische» Nationalsocialismus das freie Unternehmertum nicht beseitigt und will es nicht beseitigen. Die Blüte der Volkswirtschaften Englands und Nordamerikas ist ohne Zweifel der Initiative privater Unternehmer zu verdanken.

Für das Beamtentum der Staatsverwaltung hängen die Fragen der Beamtenzahl und der Beamtenbesoldung offenbar eng zusammen; je grösser die Zahl der Beamten ist, um so knapper sind die Mittel zur Besoldung des einzelnen Beamten. Diese Fragen haben weitblickende Männer in der Türkei seit Langem beschäftigt; aber hier wie in andern Ländern sind Vereinfachungen der Verwaltung nicht leicht, zumal wenn immerfort neue wichtige Aufgaben an den Staat herantreten. Vielleicht lohnt es sich, einmal in einem einzigen, sorgsam ausgewählten Vilayet einen kühnen Versuch zu machen, indem hier in allen Ämtern (von den Schulen selbstverständlich abgesehen) auf 5 Jahre die halbe Zahl von Beamten beschäftigt und dafür alle Gehälter verdoppelt werden (die frei werdenden Beamten könnten leicht auf die mehr als sechzig andern Vilayets verteilt werden). Der Versuch wird ausser einigen Umzugsgeldern nichts kosten und kann wertvolle

Erfahrungen bringen ; es ist sicher zu erwarten, dass die Beamenschaft in einem solchen Versuchsvilayet mit Stolz und Freude arbeiten wird, weil sie weiss, dass das ganze Land mit Spannung auf sie blickt. Den oberen Beamten des Versuchsvilayets müsste möglichst viel Freiheit zu eigener Initiative gegeben werden, um Selbständigkeit und Verantwortungsfreudigkeit anzuregen ; vielleicht würden manche rasche Fortschritte gemacht werden.

Ich würde diesen — vielleicht überraschenden und sicherlich kühnen — Vorschlag nicht machen, wenn ich nicht wüsste, dass das berühmte preussische Beamtentum von König Friedrich Wilhelm I. ungefähr mit der gleichen Methode geschaffen worden ist. Dieser grösste König der deutschen Geschichte hat an vielen Amtsstellen seines (sehr armen) Landes noch mehr als 50% der Beamten abgebaut; die Elite, die im Dienst verblieb, wurde pünktlicher und zum Teil erheblich besser bezahlt als von seinem Vorgänger. Der König gewann damit die redlichsten Beamten des damaligen Europa, steigerte die Staatseinnahmen und hinterliess seinem Sohne einen Staatsschatz von vielen Millionen, während sein Vorgänger schwere Schulden hinterlassen hatte. Dieser grosse König, ein harter, aber unermüdlich tätiger Mann, stand selbst des Morgens um 4 Uhr auf. Er entliess alle Beamten bis zum Minister rücksichtslos aus dem Dienste, wenn sie zweimal zu spät gekommen waren ; der Dienst begann im Sommer um 7, im Winter um 8 Uhr. Ein adliger Geheimer Rat in Königsberg, in dessen Kasse Geld fehlte, wurde vor dem Regierungsgebäude auf der Strasse aufgehängt; den Torschreiber der Residenz Potsdam, der die Bauern vor verschlossenem Tore warten liess, prügelte der heftige König eigenhändig aus dem Bette hinaus. Die grotesken Einzelzüge in dem Verfahren dieses Königs gehören selbstverständlich ins 18. Jahrhundert, nicht ins 20., und ich bitte um Entschuldigung, dass ich sie in einem Aufsatz über die socialen Probleme eines Staates der Gegenwart erzählt habe ; Interesse verdient aber die Grundidee dieses Fürsten, ein neues Beamtentum zu schaffen, um einen neuen Staat mit ihm zu begründen. Nach der Herkunft der Beamten fragte der grosse König nicht : tüchtige Verwaltungsschreiber sind unter ihm bis zum Minister aufgestiegen. Dieser König ist übrigens auch der Vater der deutschen Volksschule gewesen ; allein in der Provinz Ostpreussen hat er 1157 neue Volksschulen gebaut und eingerichtet. Hätte Frankreich im 18. Jahrhundert einen Fürsten wie die-

sen gehabt, dann wäre ihm die grosse Revolution von 1789 erspart geblieben. Der Aufstieg Preussens und Deutschlands im 19. Jahrhundert ist ohne das Beamtentum, das Friedrich Wilhelm I. schuf, nicht zu denken.

Doch genug der geschichtlichen Erinnerungen ! Die Geschichte wiederholt sich ja niemals, und soviel wir aus ihr auch lernen können und sollen, niemals werden wir Erfahrungen und Einrichtungen anderer Völker und anderer Zeiten in schematischer Nachahmung in die eigne Gegenwart und Welt übertragen können. Das gilt auch für die Probleme des Beamtentums, die heute wie früher in verschiedenen Ländern sehr verschieden behandelt werden. So werden Prüfungen und Diplome in Ländern wie China, Frankreich und Deutschland weit höher geschätzt als in England oder gar in Nordamerika; die Universitäten, die ja überall für die Ausbildung der oberen Beamten die grösste Rolle spielen, begnügen sich in einigen Ländern mit einer scharfen Abschlussprüfung, während anderswo alle Studienjahre oder sogar alle Semester mit Prüfungen abschliessen. Viele Prüfungen erleichtern die Kontrolle im Fortgang der Studien; eine grosse Abschlussprüfung zwingt die Studenten zu grösserer Selbständigkeit und Selbsterziehung. Auf die Weiterbildung der schon fest angestellten Beamten hat man früher wenig Wert gelegt ; in jüngster Zeit ist sie in Deutschland durch systematische Schulungskurse für Beamte sehr gepflegt worden. Ich selbst habe an diesen Schulungskursen viele Jahre lang mitgearbeitet ; die Ergebnisse waren sehr günstig, aber die Ansprüche an die Kraft der Beamten, die allwöchentlich am Sonnabend nach dem Dienst noch in die Universitätsstadt reisten und spät nachts heimkehrten, waren sehr gross. Manche Resultate wären vielleicht etwas bequemer durch gute Bibliotheken für die Beamten zu erreichen gewesen ; aber der Grundgedanke, auch die aktiven Beamten wissenschaftlich weiterzuschulen, ist richtig, und tüchtigen Beamten der Mittelschicht kann dadurch der Aufstieg nach oben auch ohne Universitätsdiplom erleichtert werden, was ohne Zweifel im Interesse des Staates liegt. Besonders wertvoll waren nach meinen Erfahrungen Schulungswochen in der Urlaubszeit, in denen sich Beamte und Universitätslehrer zu gemeinsamer Arbeit in irgendeiner schöngelegenen stillen Kleinstadt zusammenfanden. Manche Schulungskurse wurden auch durch regelrechte Prüfungen mit schriftlichen Arbeiten abgeschlossen.

Es ist kein Glück für ein Land, wenn alle Beamten nach der Grosstadt und nach der Hauptstadt drängen. Manchmal wirkt dabei das Interesse an der Schulung der Kinder bei den Beamten stark mit ; daneben wirken oft Gehaltsrücksichten. Aber das Land braucht überall tüchtige Beamte, und in zurückgebliebenen Landesteilen besonders tüchtige ; darum muss der Staat durch besondere Zulagen für die Beamten in schwierigen Bezirken und durch gute Mittelschulen draussen in den Provinzen diesem Drängen zur Grosstadt entgegenwirken. Wenn diese Mittelschulen in den kleineren Städten in starkem Masse für die Landwirtschaft und das Gewerbe schulen, wird gleichzeitig auch einem ungesunden Drängen der Jugend in die Beamtenlaufbahn entgegengearbeitet werden. Gut gebildete Landwirte und Ingenieure kann ein Land von der Struktur der heutigen Türkei ja garnicht genug bekommen ; das ganze Land hungert nach guten türkischen Fachmännern für die Entwicklung der schlummernden wirtschaftlichen Kräfte.

e) Und damit komme ich endlich zu den jungen kapitalistischen Klassen der Unternehmer, der Angestellten und der Arbeiter, an die in Europa heute immer zuerst gedacht wird, wenn man von den socialpolitischen Problemen eines Landes spricht. Die Fragen des Bauerntums, des Handwerks und des Beamtentums sind in vielen Ländern des Westens heute im Wesentlichen gelöst, soweit sie überhaupt gelöst werden können; aber um die Frage der kapitalistischen Klassen kämpfen die Theoretiker, die Parteien und die Staatssysteme.

Für die Türkei sind hier die reichen Erfahrungen der alten kapitalistischen Länder nutzbar zu machen. Ein guter Anfang ist gemacht mit dem Sonntagsruhe-Gesetz und mit dem grossen Arbeits-Gesetz von 1936. Das Sonntagsruhegesetz gilt vorerst in der Regel nur für Orte mit mehr als 10.000 Einwohnern ; seine Erstreckung auf alle Handels- und Gewerbebetriebe im ganzen Lande ist anzustreben. Das Arbeitsgesetz von 1936 vermeidet die Gefahr schematischer Uebernahme fremdländischer Arbeitsgesetzgebung (z. B. hinsichtlich des Achtstundentages) ; es ist eine selbständige gesetzgeberische Schöpfung. Dass das Gesetz für viele socialpolitische Einzelaufgaben nur den Rahmen bietet, den erst spätere ministerielle Verordnungen ausfüllen sollen, entspricht durchaus dem Branch von socialpolitischen Grundgesetzen. Einige Hauptthemen

sind in dem Gesetz mit grosser Sorgfalt bearbeitet worden, wie das Kündigungsrecht, der Lohnschutz, die Verkürzung der Arbeitszeit, der Schutz der arbeitenden Frauen. Das Gesetz schränkt die Arbeitszeiten in der Industrie, dem Bergbau, dem Baugewerbe und dem Verkehrsgewerbe wesentlich ein — Norm ist die Arbeitswoche von 48 Stunden — und schreibt erhöhte Bezahlung von Ueberstunden bindend vor ; wenn diese Bestimmungen so exakt durchgeführt werden, wie das Gesetz sie ausspricht, dann wird der türkische Arbeiter und Angestellte freie Zeit zur Verfügung haben, um seiner Familie zu leben, sich zu erholen und sich fortzubilden. In der Praxis des wirtschaftlichen Lebens steht und fällt alles fortschrittliche Arbeitsrecht mit der Art der Betriebsbeaufsichtigung ; gelingt es der Türkei, technisch gut geschulte, gerecht und human gesinnte und in Pflichttreue und Unbestechlichkeit vorbildliche Gewerbeinspektoren in ausreichender Zahl über das ganze Land zu verteilen, Männer, die zugleich Berater der Unternehmer und Helfer der Arbeiter und Angestellten sind, dann kann das Arbeitsgesetz dem Lande die erschütternden Zustände des westeuropäischen Frühkapitalismus ersparen. Keinesfalls reicht die Ortspolizei für Durchführung der mannigfachen Arbeitsschutz-Bestimmungen des Gesetzes aus, und keinesfalls genügen rein juristisch vorgebildete Kontrollbeamte für die grossen Aufgaben des Gesundheitsschutzes in den Betrieben, für den unermüdlichen Kampf gegen Gase, Gifte, Staub und Unfallgefahren. Neben sorgfältig vorgebildeten Technikern haben sich in Europa auch Ärzte in der Arbeitsinspektion bewährt. Für die Fülle der kleinen Arbeitsstreitigkeiten ist die baldige Schaffung rasch und kostenlos arbeitender Arbeitsgerichte dringend zu empfehlen.

Im Arbeitsschutz für Frauen, Jugendliche und Kinder bringt das Gesetz von 1936 viele Fortschritte ; wünschenswert ist, dass die Kinderarbeit auch im Strassenhandel bald beseitigt wird und dass die Untergrenze für gewerbliche Kinderarbeit (ebenso wie die Obergrenze der Schulpflicht) allgemein von 12 auf 14 Jahre verlegt wird. Bei dieser Gelegenheit sei nochmals darauf aufmerksam gemacht, dass eine lückenlose Durchführung der gesetzlichen Schulpflicht in der Türkei bisher noch nicht gelungen ist ; es fehlt vielfach an Schulhäusern, ebenso an Lehrern und Lehrerinnen, besonders auf dem Lande. Der heutige Staatspräsident İsmet İnönü hat schon als Ministerpräsident energisch für die Verbesserung des

Schulwesens gearbeitet ; eine Schulkonferenz in Ankara 1939 diente dem gleichen Ziel. Selbstverständlich ist die Volksschulfrage auch eine Finanzfrage ; aber keine öffentliche Ausgabe ist volkswirtschaftlich rentabler als die für die Volksschulen. Die Landwirtschaft wie die Industrie der Türkei werden ihre Leistungen stark steigern, wenn jedes türkische Kind die Volksschule besucht hat, möglichst durch sechs bis acht Jahre. Auch die Ideale der Volkssouveränität und der Demokratie, zu denen sich die neue Türkei bekennt, sind ohne allgemeine Volksbildung nicht durchzusetzen und zu verteidigen.

Doch zurück zum türkischen Arbeitsrecht ! Ich halte es für grundsätzlich richtig, dass das Arbeitsgesetz zwar die bestehenden Lohnsätze gegen willkürliche Herabsetzungen sichert, aber sich darüber hinaus nicht mit allgemeinen Mindestlohnsätzen in die Lohnverhältnisse einmischt ; grundsätzlich muss die Lohnregelung Aufgabe der freien Organisationen von Arbeitern, Angestellten und Arbeitgebern sein, die allmählich auch in der Türkei entstehen werden und für deren Verhandlungen und Tarifverträge das vorzügliche Schlichtungsrecht im Arbeitsgesetz gute Fundamente bietet.

Das Arbeitsgesetz versucht, Streiks und Aussperrungen, dem Lande möglichst ganz zu ersparen ; Streiks und Aussperrungen mit Kontraktbruch sind verboten und strafbar. In den älteren kapitalistischen Ländern haben diese Kämpfe manchmal Hunderttausende von Arbeitern Monate lang feiern lassen und damit die nationale Gütererzeugung ohne Zweifel sehr geschädigt ; die Brutalität dieser Kampfmethodem erinnert an das «Faustrecht» längst vergangener Jahrhunderte, aber Streik und Aussperrung galten als «heilige Rechte» (Ludwig Heyde) im Hochkapitalismus. Je besser das staatliche Schlichtungsrecht ist und je grösser die volkswirtschaftliche Bildung der Arbeiter und die soziale Einsicht der Unternehmer, um so eher lassen sich solche Kämpfe vermeiden. Vielleicht gelingt es in der Türkei dem Gesetzgeber und der Verwaltung, von vornherein zu verhindern, dass sich der erbitterte und verbitternde «Klassenkampf» der westlichen Länder auch in unserm Lande einnistet. Je rascher die im Arbeitsgesetz angekündigte Socialversicherung kommt, um so mehr Aussichten haben diese Bemühun-

davor bewahren, hoffnungslose und darum revolutionär gesinnte «Proletarier» zu werden. Im Westen ist die Socialversicherung schrittweise mit den selbständigen Zweigen der Krankenversicherung, der Unfallversicherung, der Alters-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, der Arbeitslosenversicherung und (teilweise) der Angestelltenversicherung aufgebaut worden. Es empfiehlt sich für die Türkei nicht, diese Zersplitterung nachzuahmen. Von vornherein sollten Arbeiter und Angestellte (wie im Arbeitsgesetz) zusammengefasst und eine Kranken-, Alters-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung als **Einheitsversicherung** eingerichtet werden. Die Beiträge für diese Einheitsversicherung werden am Einfachsten zu halb und halb auf Unternehmer und Lohnempfänger verteilt ; mit je $6\frac{3}{4}\%$ des Lohns als Prämien wird man alles leisten können, was die deutsche Socialversicherung heute leistet. Daneben muss die Unfallversicherung stehen, deren Kosten die Unternehmer allein als Betriebskosten tragen müssen ; durchschnittlich wird man dafür $1\frac{1}{2}\%$ des Lohnes brauchen, in einigen gefährlichen Gewerben mehr, in andern weniger als diesen Durchschnittsatz. Die gesamte Socialversicherung wird also etwa 15% der Lohnsumme beanspruchen ; wenn dieser Satz für den Anfang zu hoch erscheint, dann kann man mit niedrigeren Prämien anfangen und in der Krankenversicherung mit entsprechend geringeren Leistungen. Die Aufwendungen der Socialversicherung zur Bezahlung der Ärzte lassen sich in mässigen Grenzen halten, wenn das System festbesoldeter Ärzte eingeführt wird ; die Versorgung der Versicherten mit den teuren Apothekerwaren nimmt die Versicherung am besten selbst in die Hand. Mit 15% der Lohnsumme wird die Socialversicherung auch einen erfolgreichen Kampf gegen die Tuberkulose und andre Berufskrankheiten führen können.

Eine Arbeitslosenversicherung ist für die Türkei vorläufig durchaus entbehrlich ; das Land hat heute noch so ungeheure Aufgaben im Strassenbau und Bahnbau zu bewältigen, dass auf lange Zeit hinaus eine Versorgung der Arbeitslosen auch bei langer und schwerer Wirtschaftsdepression gesichert zu sein scheint. Sehr richtig ist dagegen, dass das Arbeitsgesetz die Schaffung von Arbeitsnachweisen vorschreibt ; denn je mehr Facharbeiter in der wachsenden Industrie nötig werden, um so wichtiger wird es, rasch und ohne Kosten für Arbeiter, Angestellte und Unternehmer den rechten Mann an den rechten Arbeitsplatz zu bringen. Die heute übli-

chen Methoden der persönlichen Umschau und des Inserats sind kostspielig und veraltet. Die beiden Klassen der Arbeiter und der Angestellten sind in der Türkei im letzten Jahrzehnt stark angewachsen. Zu meiner Freude habe ich in Kayseri gehört, dass Eintritt in die dortige Baumwollfabrik socialen Aufstieg und wirtschaftliche Hoffnung bedeutet ; Musterfabriken dieser Art sind Wohltaten für das Land, und sie sollen es bleiben. In Adana und Tarsus sah ich Fabriken von sehr verschiedener Qualität. In Hereke war die Fabrik musterhaft, aber die Wohnungen der Arbeiter waren veraltet und zu dicht belegt. Solche Unterschiede gibt es in allen Industrieländern ; in einem Lande, das planmässig Staatsfabriken anlegt, können aber die Musterfabriken die Regel werden, und die Entstehung frühkapitalistischen Massenelends lässt sich vermeiden und soll in der Türkei mit Hülfe des İş kanunu und der kommenden Socialversicherung vermieden werden. Es ist richtig, dass die Industrie möglichst weithin über das Land verteilt wird. In Istanbul werden Wohnviertel und Fabrikviertel in Zukunft strenger zu sondern sein, als das bisher geschehen ist. Es gibt auch in Istanbul Betriebe mit vortrefflichen Wohlfahrtseinrichtungen ; aber in Istanbul fehlen daneben Anfänge proletarischen Elends und auf den Strassen Bettelkinder mit zerlumpte Kleidern nicht. Wenn die Schulpflicht in Istanbul rücksichtslos durchgeführt und möglichst bald auf acht Jahre ausgedehnt wird, dann kann man — auch mit Hülfe der Schullehrer — dieser bösen Ansätze hoffentlich noch Herr werden. Ein Lumpenproletariat leistet nichts Rechtes ; Arbeit ohne Freude und ohne Hoffnung züchtet den Klassenhass.

Die Unternehmerklasse ist in der Türkei noch klein. Wohlhabende Türken legen ihr Kapital lieber in Miethäusern als in industriellen Unternehmungen an ; die Mehrheit der gebildeten türkischen Jugend geht lieber in den Staatsdienst als in technische und kaufmännische Berufe. Hier wirken alte Traditionen fort ; in dem grossen Reiche der Sultane gab es für die türkische Oberschicht viele Verwaltungsposten und Officiersstellen. Heute ist eine Abkehr von diesen alten Traditionen aber dringend zu wünschen ; das Land braucht gut vorgebildete türkische Unternehmer für die Industrie, für den Handel, auch für die Landwirtschaft. Eine Voraussetzung für die Entstehung einer türkischen Unternehmerklasse ist allerdings, dass der Staat mit genauen Umgrenzungen gesetzlich festlegt, welche Gewerbezweige dem Etatismus in Zukunft vorbe-

halten sein sollen und welche Gewerbezweige sichere Domänen der freien Unternehmung bleiben sollen ; das private Kapital wird ohne diese Klärung den Weg in die Industrie nicht wagen. Für die Herausbildung eines türkischen Unternehmertums sind ausserdem, wie schon früher bemerkt, gute fachliche Mittelschulen (Realschulen, Handelsschulen, Gewerbeschulen) von hohem Wert ; der türkischen Jugend müssen die Lebensziele der englischen und der amerikanischen Jugend gezeigt werden, die bei starker Liebe zu Heimat und Staat doch nicht im Staatsdienst das höchste Lebensziel sehen. Jungen Unternehmungen wird der Staat einige Hülfe geben können, am besten durch Hergabe billigen Fabrikgeländes und durch gelegentliche Steuererleichterungen (nicht durch regelmässige Geldsubventionen !) ; welche Bedeutung Kreditverbilligung für Anfänger hat, bedarf nicht näherer Ausführung. Völlig Kapitallose müssen aber vor leichtfertigen Gründungen gewarnt werden.

Die europäische Arbeiterschaft hatte sich zeitweilig unter dem Einfluss von Marx in einen blinden Hass gegen das Unternehmertum verrannt ; die Klasse der «Ausbeuter» sollte das Hauptopfer der prophezeiten und ersetzten Revolution werden. Dabei wurden die grossen Leistungen der Unternehmer für die Entwicklung der volkswirtschaftlichen Kräfte völlig übersehen, Risiko und Sorgen jedes Unternehmers blieben unbekannt. Ich wünsche der Türkei viele Unternehmer vom Typus jenes Ernst Abbe in Jena, der, selbst Fabrikarbeitersohn und unter schweren Entbehrungen bis zur Professur aufgestiegen, in dem von ihm aufgebauten erfolgreichen Industrieunternehmen (Carl Zeiss, Jena) zugleich Führer und Freund aller seiner Mitarbeiter war ; an Unternehmerpersönlichkeiten dieser Art prallt das Scheltwort vom «Ausbeuter» ab. Abbe war nicht nur ein genialer Erfinder und Organisator, sondern zugleich auch ein grosser Socialpolitiker ; manche Gedanken und Einrichtungen seines «Statuts der Carl Zeiss-Stiftung» haben ihren Weg gemacht bis zum türkischen Arbeitsgesetz (so die «Abgangsent-schädigung» für alte Mitarbeiter im Artikel 13 des I K).

III

Mit dem vorbildlichen Unternehmer Abbe wendet sich unser Blick noch einmal den socialpolitischen Fragen im landläufigen Sinne zu. Neben dem Aufbau einer Socialversicherung ist die

Schaffung eines modernen Armenrechts die vornehmste socialpolitische Aufgabe der neuen Türkei. Die alte Armenversorgung durch Almosen und Wohltätigkeitsvereine reicht längst nicht mehr aus; niemals vermag das Almosen in Not geratene Familien wirksam zu sanieren und wieder in das Wirtschaftsleben einzugliedern. Bettelnde Krüppel auf den Strassen und an den Türen der Moscheen und Kirchen entehren ein fortschrittlich geleitetes Land. Zur Versorgung der dauernd Hilflosen werden wenige Anstalten ausreichen; viele Krüppel können durch systematische ärztliche Hilfe und technische Schulung auch wieder Arbeitsfähigkeit erlangen und können dann durch socialpolitischen Zwang geeignete Arbeitsplätze in den Grossbetrieben der Industrie bekommen.

Schliesslich sei noch die grosse Aufgabe der Wohnungspolitik genannt, die eng zusammenhängt mit dem in der Türkei schon erfolgreich begonnenen Kampfe gegen die Volksseuchen, besonders gegen die Tuberkulose. Die Türkei hat das grosse Glück, dass der grössere Teil auch des Stadtvolkes noch in Einfamilienhäusern lebt (wenn auch oft in baulich veralteten und schlecht gepflegten Häusern); richtige Bebauungspläne und weitblickende Bauordnungen können heute noch verhüten, dass die abscheulichen Mietkasernen von Paris, Berlin und Wien in unser Land eindringen. Aber hier tut Eile not; was an Mietkasernen keute schon in Istanbul, besonders in den Stadtteilen Galata und Beyoğlu, vorhanden ist, schreit mit seinen 7 und 8 Stockwerken zum Himmel, und noch hat sich keine öffentliche Bewegung gegen diese Baugreuel erhoben. Andererseits ist in den Brandvierteln Alt-Istanbuls südlich vom Goldenen Horn gutes, fast ebenes Bauland für Zehntausende von Kleinhäusern vorhanden, und neue Kleinhausviertel können in der Nähe des Fabrikviertels ausserhalb der Grossen Mauer leicht aufgebaut werden. Für diese grossen und schönen Aufgaben fehlt aber noch ein allgemeines Interesse im Publikum, in den Zeitungen und bei den Kapitalbesitzern, und es fehlt auch eine behördliche Initiative, die mit dem Bau von Musterhäusern und Musterstrassen, für «kleine Leute» einen guten Anfang macht. Baugenossenschaften aus den Kreisen der Arbeiterschaft selbst können wir heute noch nicht wagen; die Arbeiterschaft bedarf noch besserer Bildung und langsamer genossenschaftlicher Schulung in Konsumgenossenschaften, die in der Türkei auch noch nicht praktisch erprobt sind. Vorläufig müssen also die Stadtverwaltungen mit dem Bau musterhafter Klein-

haussiedlungen beginnen ; die genossenschaftliche Schulung der Arbeiter kann gleichzeitig durch die Gründung von kleinen Werk-Konsumgenossenschaften in einigen Grossbetrieben eingeleitet werden. Unsere Städte brauchen Bauordnungen, die in keinem Falle einen Hausbau gestatten, bei dem die Höhe der Häuser die Breite der Strasse übertrifft. Die Bebauungspläne brauchen neben wenigen breiten Verkehrs-Strassen (von 25 bis 30 m Breite) einen Normaltypus von 9 bis 12 m breiten Wohnstrassen. Mit Bebauungsplänen und Bauordnungen dieser Art kann die Entstehung neuer Mietkasernenviertel restlos verhindert werden. Wenn die wohlhabenden Schichten durchaus lieber in Turmhäusern mit acht Stockwerken wohnen als in freundlichen Gartenhäusern, dann mag man ihnen dies sonderbare Vergnügen an ein paar ganz breiten Verkehrsstrassen erlauben; aber der breiten Menge schlichter Menschen darf der Segen des kleinen echten Vaterhauses nicht verloren gehen !

Der Bildungsstand der Bevölkerung und die Dringlichkeit der Aufgaben zwingt in der neuen Türkei dazu, die Socialpolitik vorerst fast überall von oben her, durch Eingriffe der Staatshilfe, zu beginnen. Das ist der heute notwendige, aber nicht für alle Zeiten der einzige und beste Weg. Mit der Zeit werden wir auch zu wirksamer Socialpolitik von unten her, zu Socialpolitik der Selbsthilfe, kommen müssen. Auch die türkischen Angestellten und Arbeiter werden sich organisieren, in Berufsvereinen, in Konsumgenossenschaften, in Baugenossenschaften, in Fürsorgevereinen und Volksbildungsvereinen (nach Art der dänischen Volkshochschulen) : volksfreundliche und sachkundige Berater und Helfer aus der Bildungsschicht werden ihnen dabei hoffentlich nicht fehlen, bis sie genug führende Persönlichkeiten aus der eigenen Mitte herangebildet haben. Selbsterziehung und Selbstverwaltung eines freien Volkes ist das letzte und höchste Ziel aller Socialpolitik !

Eine fast unerschöpfliche Fülle socialer Probleme und social-politischer Aufgaben in der neuen Türkei ist an uns vorübergezogen. Viele dieser Aufgaben sind nicht leicht, die meisten sind nur langsam durch die unermüdliche Arbeit mehrerer Generationen zu lösen. Aber es sind Aufgaben, denen jeder patriotische Türke sich freudig widmen kann und deren Lösung reiche Frucht für Volk und Staat bringen wird. «Menschen halte ich für den grössten Reichtum», sagte der grosse preussische König Friedrich Wilhelm I. Die Türkei

hat sittlich gesunde, redliche und arbeitsame Menschen, und ihr Volk hat Lebensfreude und Lebenswillen : es hat viele Kinder und wächst rasch. Möchte es für diesen grössten Reichtum des Landes nicht an weitsichtigen Führern und sachkundigen Socialpolitikern fehlen !
